

Zweierlei Krieg

Romanauszug

Sie traten hinaus in den strömenden Regen, in ihren Stahlhelmen und feldgrauen Mänteln. Ihr Weg führte vom Kompanie-Befehlsstand durch ein kleines Waldstück, durch frisch aufgeworfene Laufgräben, die in Morast, aufgeweich-tem Lehm und knöchelhohen Pfützen schwammen. Unermüdlich prasselte der Regen herab, und es war den beiden Männern, Doktor Edmund Blind und dem Regimentsarzt, Stabsarzt der Reserve Doktor Carl, als würden ihnen ständig nasse Tücher in die Gesichter geklatscht.

Sie gelangten zur Fundstelle. Überall lagen Knochen verstreut, viele waren durch Spatenstiche zertrümmert worden. In den Wänden des Laufgrabens, der das Massengrab angeschnitten hatte, sah Blind die Stümpfe von Armknochen hervorschauen, die wie zu Hilferufen ausgestreckt schienen, und auf dem mit Wasser bedeckten Lehmboden lagen zertrampelte Schädelkalotten. Die Auflegung des Massengraves, diagnostizierte Blind stumm, hatte also unsachgemäß begonnen.

Langsam maß er mit seinen Schritten die Fundstelle ab. Oft knackte es leise unter seinen Stiefeln, und er kratzte mit seinem Taschenmesser vorsichtig im Boden herum und befreite zersplitterte Schädelkalotten, ein Becken, ein Schlüsselbein vom Erdreich. Nach einer Weile ging er zurück zu Carl, der wie eine graue Steinsäule unter seinem Stahlhelm stand. „Und, haben's was Interessantes gefunden, Herr Kollege?“, fragte Carl. Er sagte „Kollege“, wohl weil beide Doktoren der Medizin waren, aber es klang eher wie ein feindseliges „Sie sind hier nicht willkommen“, befand Blind, während er versuchte, sich die Nässe aus dem Mantel zu wischen. „Nun“, entgegnete Blind, „es ist ein Massengrab aus dem achtzehnten oder siebzehnten Jahrhundert, nehme ich an. Der Lehm hat das Knochenmaterial luftdicht abgeschlossen und daher sehr gut konserviert. Wenn es nur nicht weiter so regnet, an der Luft verfaulen die Knochen bei dieser Feuchtigkeit in wenigen Tagen.“

Er hielt sein Gesicht in den Regen, so wie einen Schild, an dem das Wasser abprallen sollte.

„Verehrter Kollege Carl, wäre es machbar, dass die Fundstelle abgesperrt wird, damit nicht noch mehr Knochen durch Ihre Soldaten zerstört werden? Die Untersuchungskommission muss Lagezeichnungen aller Skelette anfertigen, und dann die Knochen bergen und untersuchen.“

„Da müssen's schon den Herrn Oberst selbst fragen!“, knirschte Carl. Einige Raben flatterten kreischend über die beiden hinweg und ließen sich streitend auf einem der benachbarten Felder nieder. Der Regimentsarzt lugte unter seinem Stahlhelm hervor, in Richtung der Raben, als würde er von dort einen baldigen feindlichen Angriff befürchten.

»Sehen's diese Raben, Herr Kollege? In der Champagne, letztes Jahr, habe ich Schwerverwundete im Lazarett gesehen, die stundenlang nach ihrer Verwundung hilflos im Dreck, im Stacheldraht lagen, und denen die Raben bei lebendigem Leib ganze Fleischbrocken aus den zerschossenen Gliedern gerissen haben.“

Er schaute wieder zu Blind und musterte ihn wie einen

Schwerverwundeten, bei dem man sich fragt, ob eine Operation überhaupt noch Rettung bringen kann.

„Warum bleiben's mit Ihrer Kommission nicht in Straßburg, Herr Kollege, und lassen uns in Ruhe unseren unseligen Krieg führen?“

Blind schaute auf von seinen Stiefeln, und das Regenwasser floss ihm wieder die Wangen hinunter.

„Sie wissen, dass die Kommission, der ich angehöre, den Auftrag zur Grabuntersuchung vom bayerischen Kriegsministerium bekommen hat. Es ist ein historisches Massengrab, das untersucht werden soll.“

„Halb Europa“, sagte Carl, „verwandelt sich zur Zeit in ein historisches Massengrab, und keine Kommission steht zur Verfügung, um es zu untersuchen. Warum dann dieser Aufwand für dieses winzige Massengrab hier?“

„Ich habe den Auftrag bekommen, es zu untersuchen“, entgegnete Blind, und wusste doch, dass dies keine Antwort war auf Carls Frage.

Der Regimentsarzt wandte den Blick ab von Blind, als sei er zu dem Ergebnis gekommen, eine Operation sei bei diesem Schwerverwundeten aussichtslos. Dann rief er den Unteroffizier Hubschmidt herbei, der in der Nähe herumlungerte, mehr wie ein Schulbube als ein Soldat.

„Unteroffizier Hubschmidt, geleiten's doch bitte den Doktor Blind zum Herrn Oberst.“

„Zu Befehl, Herr Stabsarzt!“, brüllte der Unteroffizier Hubschmidt, als wolle er auf einem Schulhof andere unsichtbare Schulbuben mit seinem Geschrei verjagen, und schritt davon. Blind hatte Mühe, durch den Schlamm nachzukommen. Wie eine Warnung hörte er noch den Stabsarzt hinter ihm her rufen: „Der Herr Oberst erwartet Sie bereits, ich hab' ihm von Ihnen erzählt ... Und besuchen's mich mal in unserem Lazarett, wenn Ihnen an starken Empfindungen gelegen ist, ich würde mich wirklich freuen. Wir haben dort viel schwere Kost aus Lothringen, Verdun, Sie wissen schon.“ Aber es klang eher wie ein „Scheren Sie sich zum Teufel!“, fand Blind wiederum, als er Hubschmidt folgte.

Als der Dragoner-Korporal Philipp Buxter mit Teilen der 3 Schwadron des mansfeldischen Reiterregiments Oberst Johann Michael von Obentraut am Abend des 1. Juli 1622 das von seinen Bewohnern bereits verlassene Dorf Achenheim erreichte, glaubte er sich plötzlich an jenen Wintertag vor vielen Jahren erinnern zu können, an dem er als kleiner Junge am Dorfbrunnen seines hessischen Heimatdorfes gespielt hatte, als plötzlich Soldaten aufgetaucht waren. Und so wie nun seine Kumpanen in Achenheim wüteten wie ein Schwarm aufgestachelter Wespen, so hatten auch damals die fremden Soldaten in seinem Dorf alle Fenster, Türen und Öfen eingeschlagen, hatten Hausrat, Kleider, Tücher, Spielzeug, Geschirr und Besteck in Bettlaken gepackt, als wollten sie anderswo einen Krempelmarkt einrichten, und hatten alles andere, das sie nicht mitschleppen konnten, in großen Feuern verbrannt, und alles Vieh, das sie finden konnten, abgestochen und grölend und schmatzend in den gelegten

Feuern gebraten. Und nachdem die Soldaten damals elf Bauern und Bauersfrauen, darunter seinen Vater und seine Mutter, vier Mägde, drei Greise und sechzehn Kinder geschändet, erschlagen, zerschlitzt und verbrannt hatten, nahmen sie Philipp mit, weil sie einen neuen Burschen brauchten für ihren Rittmeister, der eine einarmige riesige Kugel war auf seinem Pferd, für zwei aß und vergewaltigte für drei. Und so zog Philipp mit ihnen, er wichste seinem Rittmeister die Stiefel, strich täglich Salben vom Regiments-Feldscherer auf den Armstumpf des Rittmeisters, wusch ihn, barbierte ihn, kleidete ihm den Rock an, und stellte ihm abends Brot, Wurst, Wein und Bier bereit. Von Speise und Trank bekam auch er so reichlich wie noch nie in seinem Leben zuvor, und er war dankbar, aß und trank ohne nach der Herkunft des Essens zu fragen. Denn sein Körper war als Kind oft durch die grausamen Zeiten des Hungers gegangen, in denen ein Stück Brot das Paradies und ein Glas Milch die Vergebung waren. Und so saß er oft kauend und schlürfend am Tisch seines Rittmeisters, und sah in manchen Stunden die Bilder seiner sterbenden Eltern in den Hinterwänden seines Schädels tanzen und aufflackern, und sah zugleich die noch lebenden Mörder seiner Mutter und seines Vaters im Regiment umher gaunern, brüllen oder ihren Rausch ausschlafen, und es war ihm, als kämpften stumm und verbittert in seiner Seele, während er aß, Erinnerung und Zukunft, Eis und Feuer, Nacht und Tag gegeneinander.

Er zog mit seinem Regiment durch deutsche Länder und Kriege, und wurde älter und ein junger Mann unter wechselnden Kommandos. Nur sein Rittmeister blieb immer derselbe und wechselte 1619 zum Grafen Mansfeld. Philipp war bereits einfacher Reiter, dann Trompeter, und wurde zuletzt Korporal, weil er in einem Scharmützel seinem Rittmeister das einarmige seelenlose Leben gerettet hatte.

In der Schlacht bei Mingolsheim im Frühjahr 1622 bereitete Philipps Regiment zusammen, mit anderen Mansfelder Truppen dem bayerischen Grafen Tilly ein übles Gemetzel.

Doch Philipp wurde verwundet, ein feindlicher Kürassier schlitze ihm mit seiner Lanze den rechten Oberschenkel der Länge nach auf, bis in den Knochen hinein reichte an einer Stelle der Schnitt. Drei Wochen lang lag er in einem großen schmutzigen Zelt, welches überfüllt war mit wunden und zerrissenen Körpern, und aus dem beständig ein unerträgliches Geschrei herausdrang, wie von Hunderten von gemarterten und verbrannten Katzen. Der Feldscherer brannte seine Wunde aus mit einem glühendem Eisen, das Philipp das Holz durchbiss, das man ihm zwischen die Zähne gelegt hatte, und ohnmächtig wurde für fast einen Tag. Dennoch kam nach drei Tagen das Fieber, und die Entzündung trieb ihm das rechte Bein und die Hoden auf wie große quellende Hefekuchen. Und wie in einem heißen Nebel aus Schwefel und Säure, mit glühenden Augen und einem wie Feuer brennenden Hals, sah Philipp wie durch einen Schleier hindurch um sich herum, wie der Feldscherer bei anderen Verwundeten knisternde Wunden ausglühte, wie er zerfetzte und vereiterte weich gewordene Beine und Arme zersägte, so wie sein Vater früher im Winter faules Brennholz abgetrennt hatte, und wie der Feldscherer Branntwein und Mohnsaft gegen den Schmerz in die fauligen Mäuler hineingoss, und Salben und Kräuter auf den Wunden verrieb. Und Philipp beobachtete, wie jeden Tag neue blutige schreiende Körper hineingetragen wurden, und tote stinkende Körper aus dem Zelt herausgezogen wurden, nachdem die Regimentsgeistlichen das letzte Gebet gesprochen oder die letzte Ölung vollzogen hatten. Aber Philipp überlebte, das Fieber ging zurück. Er kam zu Kräften und konnte nach fünf Wochen wieder reiten. Nun aber, seit zwei Tagen, begann seine Wunde wieder zu eitern, und er fühlte das Fieber in seinem Körper langsam steigen, und saß matt und still auf seinem Pferd und sah seine Kumpanen das Dorf Achenheim niederbrennen und eine Kuh, die sie gefunden hatten, schlachten und im Feuer braten.